



Peter Classen

Gedächtnisrede auf Peter Classen

VON EUGEN EWIG

Ein knappes Vierteljahrhundert ist vergangen, seit ich in Mainz eine Oberassistentenstelle besetzen hatte und Reinhard Elze mich auf seinen Freund Peter Classen hinwies, mit dem er von seiner Göttinger Studienzeit her verbunden war. Ich kannte Classens Erstveröffentlichung, den Aufsatz *Romanum gubernans imperium*, und hatte auch das Maschinenmanuskript seiner Dissertation über die Entstehung der germanischen Königsurkunde mit großem Interesse studiert. So griff ich die Anregung gern auf, bestärkt durch die spontane Zustimmung meines Kollegen H. U. Instinsky von der Alten Geschichte, der Classen schon in seinem ersten Semester an der Universität Hamburg begegnet war und dem jungen Studenten entscheidende Anregungen gegeben hatte.

Peter Classen war damals 33 Jahre alt. 1924 in Hamburg geboren, gehörte er einer Generation an, die im Reich des Unmenschlichen heranwuchs und zum Opfer des Regimes wurde, das ohne ihr Zutun etabliert worden war. So wenig wie seine Coetanen blieb er vom Kriegsdienst verschont. Über sein Wesen aber hat die Barbarei keine Gewalt gewonnen. Daß die Katastrophe von Reich und Nation nicht wie für so viele auch zur persönlichen Katastrophe wurde, verdankte er insbesondere seinem Elternhaus, das in ihm nach seinen eigenen Worten den »Sinn für geistige Werte und Überlieferungen, für protestantische Religiosität und nicht zuletzt für das Recht« geweckt hatte. So konnte er ohne inneren Bruch das Dritte Reich überstehen und im WS 1945/46 das Studium der Geschichte und der klassischen Philologie aufnehmen, das ihm schon beim Abitur im Sommer 1942 vorgeschwebt hatte. Allfällige Zweifel am Sinn des Geschichtsstudiums, die sich regten, nachdem das ganze Ausmaß des Unheils offenbar geworden war, räumte Instinsky wohl ohne allzu große Mühe aus.

Im Sommer 1948 ging Peter Classen von Hamburg nach Göttingen, wo er 1950 sein Studium abschloß und dann seinem Lehrer Wilhelm Berges als Assistent an die Freie Universität Berlin folgte. Die Göttinger Jahre bildeten eine wichtige Etappe im Leben des jungen Historikers, der sich nicht nur Berges, sondern auch P. E. Schramm und Hermann Heimpel als Lehrern verpflichtet fühlte. Die Göttinger Studenten der Geschichte fanden sich in einem Arbeits- und Freundeskreis zusammen, der in den ersten Nachkriegsjahren, vor der Zeit der Massenuniversität, zwar keine Einzelercheinung war, in Göttingen aber doch wohl ein besonders intensives Leben entfaltete und dauernde Bindungen schuf. Noch

stärker manifestierte sich die Solidarität der Lehrenden und Lernenden in der heroischen Phase der Berliner Nachkriegsgeschichte beim Aufbau des Friedrich-Meinecke-Instituts der Freien Universität, wo Classen auch einem Forscher und Lehrer besonderen Ranges, Walter Schlesinger, begegnete. Im Blick auf diese Zeit hat er später von »einer heute märchenhaft erscheinenden Harmonie zwischen Professoren, Assistenten und Studenten« gesprochen. Friedrich Meinecke, den Patriarchen der Zukunft, lernte er noch persönlich kennen. Er verband sich seiner Familie durch die Heirat mit Meineckes Enkelin Mechthild Rabl und hat später den Briefwechsel des Meisters herausgegeben.

Der 26jährige Student hatte indessen schon seine eigene Forschungsrichtung gefunden. Versucht man, den Weg vom Adepten zum Meister des Faches nachzuzeichnen, so gerät man in Verlegenheit. Denn schon die Anfangsarbeiten waren reife Leistungen. In seinem ersten Aufsatz führte Classen den *Passus Romanum gubernans imperium* im Kaisertitel Karls des Großen auf eine »im amtlichen Sprachgebrauch Italiens übliche Formel« aus der Zeit Iustinians zurück und beendete damit ein für allemal den Streit über den römischen Bezug des neu begründeten Kaisertums. Der Aufsatz war eine Nebenfrucht der Dissertation, die 1950 abgeschlossen wurde, ursprünglich den Titel »Studien zur Entstehung der germanischen Königsurkunden auf römischer Grundlage« trug und 1955/56 im Archiv für Diplomatik erschien unter dem Titel »Kaiserreskript und Königsurkunde. Diplomatische Studien zum römisch-germanischen Kontinuitätsproblem«. Dem Obertitel entsprach die Publikation in zwei ungefähr gleichgewichtigen Teilen. Die Dissertation wurde unter der Leitung von W. Berges begonnen und nach dessen Übersiedlung nach Berlin unter dem Patronat von P. E. Schramm vollendet. Das ungewöhnliche Thema entsprach nicht den Forschungsgebieten der beiden Gelehrten: Classen hat es sich selbst gestellt. Einzelaspekte hatte in Göttingen nur der 1946 verstorbene Altmeister Karl Brandt behandelt. Interesse an der Kontinuitätsfrage mag in den Hamburger Anfangssemestern H. Aubin geweckt haben. Wichtiger sind aber offenbar Anregungen des Althistorikers Instinsky gewesen: nur sie hat Classen in seiner Antrittsrede vor der Heidelberger Akademie ausdrücklich erwähnt.

In dieser Rede führt Classen aus, er habe in der Dissertation, »den Wandel der Herrscherurkunden im Kulturbruch zwischen spätrömischer Bürokratie und schriftarmer Zeit des Frühmittelalters verfolgt und dabei den Blick auf römisches Recht, auf germanisches Königtum, aber auch auf Byzanz gelenkt«. Dieser Brückenschlag hätte jeden anderen Debutanten überfordert. Zu vergleichen war ein inhaltlich weithin divergentes Quellenmaterial. Die überlieferten Kaiser- und Staatsurkunden der Spätantike bestehen ja überwiegend aus Gesetzen und Rechtsentscheidungen, die Königsurkunden des Frühmittelalters dagegen aus Schenkungen und Rechtsverleihungen. Die Diplomatik war und ist eine spezifisch mediävistische Hilfsdisziplin – die spätrömischen Urkunden wurden vorwiegend unter rechtshistorischen Aspekten erforscht. Der Promovend mußte sich mit den römischen Rechtsquellen, namentlich mit dem Codex Theodosianus befassen, wenn er seiner Aufgabe gerecht werden wollte. Er hat im ersten Teil der Dissertation die Grundzüge der spätrömischen »Kaiser- und Obrigkeitsurkunden« herausgearbeitet mit dem

»Schwerpunkt auf den Urkundenarten und Textformen«, die sich mit den mittelalterlichen Königsurkunden vergleichen lassen, und in diesem Rahmen die von Ulrich Wilcken geforderte Diplomatik der römischen Kaiserurkunden erstellt. Von der gewonnenen Basis aus konnte er die formale Kontinuität zwischen der Kaiser- und Beamtenurkunde der Spätantike und der germanischen Königsurkunde nachweisen und die bestehenden Vorstellungen von der germanischen Königsurkunde klären und erweitern. Classen hat aber nicht nur die Form, sondern auch die Funktion der Herrscherurkunden untersucht und unter dieser Perspektive einen entscheidenden Kulturwandel festgestellt, der wesentlich auf den Untergang der Schriftlichkeit in der Verwaltung zurückzuführen ist. Für die Spätantike gilt der Satz: »Die Rechtssicherheit beruhte auf der kontinuierlichen Staatsverwaltung und Aktenführung, nicht auf dem einzelnen Schriftstück der Kanzlei.« Der Wandel ist nicht schon im 6. Jahrhundert, sondern um 600 eingetreten, am deutlichsten spürbar bei den Franken. »Der Befehl des Königs galt unabhängig von einem Verfahren vor Beamten; die einst auf den Akten beruhende Rechtssicherheit mußte jetzt die einzelne Urkunde bieten. Aus der Verfügungsverfügung wurde das allgemein gültige Königsgebot, das dem Begünstigten ausgehändigt wurde und in seiner Hand als ein unanfechtbares Zeugnis für seine Gerechtsame diente.« Die gleiche Ursache – Untergang der Schriftlichkeit in der Verwaltung – zeitigte auch im oströmischen und kirchlichen Gebrauch ähnliche Wirkungen und führte zur Entstehung des byzantinischen Kaiserprivilegs ($\chi\rho\upsilon\sigma\acute{o}\beta\omicron\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$ λόγος) und des Papstprivilegs. Diese Parallelen weckten Bedenken, den Wandel als spezifisch germanisch zu interpretieren.

Unter den Forschungen der letzten Jahrzehnte zur Spätantike und zum Frühmittelalter kommt der Dissertation eine grundlegende Bedeutung zu. Daß sie auch in der Byzantinistik ein entsprechendes Echo fand, zeigt die Neuauflage als Buch von 1977 in den von J. Karayannopoulos/Saloniki herausgegebenen *BYZANTINA KEIMENA KAI MEΛETAI*. Classen hat einige Aussagen nuanciert und ergänzt. Er brachte seine Skepsis gegenüber »dem rechts- und verfassungsgeschichtlich so schwer faßbaren Begriff des Germanischen« zum Ausdruck und ersetzte dementsprechend im Untertitel »römisch-germanische Kontinuität« durch »Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter«. Der Text brauchte dagegen kaum verändert zu werden: ein deutliches Zeichen für die Qualität der Arbeit.

Als ich 1957 die Anregung Reinhard Elzes aufgriff, Peter Classen nach Mainz zu holen, ging es mir um den Sachkenner auf dem Gebiet der frühmittelalterlichen Diplomatik, auf dem ich mich selbst noch sehr unsicher fühlte. Was ich bieten konnte, schien mir verlockend: eine Stelle auf Lebenszeit, frei von den üblichen Dienstpflichten des Assistenten. Denn die Mainzer Oberassistenten war de facto eine Diätendozentur, mit der lediglich Lehrverpflichtungen verbunden waren. Aber Classen griff nicht sofort zu. Es fiel ihm offensichtlich schwer, das Meinecke-Institut und seinen Mentor Wilhelm Berges zu verlassen, zumal er seine Habilitationsschrift bereits im Rohbau fertiggestellt hatte. Hinzu kam aber wohl auch ein stark empfundener Wechsel des geschichtlich-kulturellen

Ambiente. »Zum ersten Mal«, sagte er rückblickend vor der Heidelberger Akademie, »kam ich als Norddeutscher auf den Boden römischer Provinzialkultur und in ein Zentrum des frühmittelalterlichen Deutschland.« Der 33jährige wirkte in der Tat sehr norddeutsch, als er bei seinem ersten Besuch die künftige Wirkungsstätte vorsichtig erkundete: erfüllt von berechtigtem Stolz auf seine Zugehörigkeit zum Meinecke-Institut, ein wenig spröde im Gespräch, aber stets klar und sehr direkt in seinen Äußerungen; vielleicht auch ein wenig mißtrauisch gegenüber der leichteren und undurchsichtigeren rheinischen Lebensart. Norddeutsch nicht zuletzt in der geistigen Prägung: des Französischen und Italienischen zwar kundig, aber im Englischen wahrhaft zu Hause, noch ohne den inneren Zugang zur Romania, die ihn als klassischen Philologen und Historiker des Mittelalters gleichwohl anzog. Allerdings fehlten persönliche Beziehungen zum Westen nicht ganz: Frau Classen hatte einige Semester in Mainz studiert, ihre Eltern lebten in Saarbrücken.

Was immer den Ausschlag gegeben haben mag: Peter Classen hat schließlich die Entscheidung für Mainz getroffen und sich hier schnell eingelebt. Meine Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Nicht nur im Gespräch, sondern auch in gemeinsamen Übungen habe ich viel von ihm gelernt und wesentliche Anregungen für eigene Untersuchungen frühmittelalterlicher Urkunden von ihm erhalten. Classen nahm auch an historisch-archäologischen Gemeinschaftsseminaren mit Kurt Böhner teil, dem zu eben dieser Zeit berufenen Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums – Seminarien, die mit kleinen Exkursionen in die Umgebung, insbesondere nach Ingelheim, verbunden waren und mit einem fröhlichen Umtrunk endeten. Den Höhepunkt solcher interdisziplinärer Veranstaltungen bildete ein Inschriftenseminar im WS 1962/63, an dem sich auch H. U. Instinsky beteiligte. In der fruchtbaren, stets quellenbezogenen Diskussion brachte Classen besonders die in der antiken Epigraphik vernachlässigte Paläographie zur Geltung. Unsere Zusammenarbeit blieb unterdessen nicht auf Mainz beschränkt. Auch beim Aufbau der Pariser historischen Forschungsstelle, des heutigen Deutschen Historischen Instituts in Paris, stand mir Classen zur Seite, indem er für das Forschungsprogramm »Merowingerregesten«, das G. Tellenbach angeregt hatte, den noch heute gültigen Arbeitsplan ausarbeitete.

Dabei hatte sich der Schwerpunkt der Forschungen Classens durch die große Arbeit über Gerhoch von Reichersberg, die er 1958 der Mainzer Philosophischen Fakultät als Habilitationsschrift vorlegte, schon in den Berliner Jahren auf das 12. Jahrhundert verlagert. Nach einem souverän geführten Colloquium erhielt Classen 1958 die *Venia legendi*. Das seinem Lehrer Berges gewidmete Werk erschien 1960 im Druck. Knapp zwei Jahre später erhielt der Verfasser den Ruf nach Gießen. Hier vollendete er zwei Beiträge zur Pfalzforschung, die Heimpel auf Anregung von Schlesinger und Berges in das Programm des Göttinger Max-Planck-Instituts für Geschichte aufgenommen hatte. Sie waren den Pfalzen am Mittelrhein gewidmet. Classen führte den für die Erkenntnis der politischen Schwerpunkte und des frühmittelalterlichen Regierungsstils so wichtigen Begriff der »Winterpfalz« in die Forschung ein. Ausführlich behandelte er Worms und Ingelheim. Die

Ingelheimer Publikation trägt das Motto: *Ille terrarum mihi praeter omnes/angulus ridet*. Classen hatte es vielleicht im Sinn, als er die Beweggründe erörterte, die Karl d. Gr. bestimmt haben könnten, in Ingelheim eine besonders repräsentative Pfalz zu errichten: »Seine (Ingelheims) Lage auf der Terrasse des rheinhessischen Hügellandes zum Strome hin empfinden wir heute als unvergleichlich schön. Es klingt wie ein Anachronismus, mag aber doch auch von den Karolingern empfunden worden sein, daß dieser Ort zur herrscherlichen Repräsentation geeigneter war als mancher andere. Man überschaute von hier den ganzen Rheingau; wenn der Herrscher hier thronte, residierte er gleichsam in der Mitte seines Landes, und man konnte dies deutlicher in der Landschaft empfinden als an Orten wie Worms oder Mainz.« In diesen Sätzen spricht nicht nur ein Kenner, sondern auch ein Liebhaber der mittelrheinischen Landschaft, zu dem Peter Classen in seinen Mainzer Jahren geworden ist.

Das umfangreiche Buch über Gerhoch von Reichersberg hat Peter Classen als aus dem Werk erarbeitete Biographie angelegt und der wenige Jahre vorher erschienenen literarhistorischen Monographie des Franziskaners van dem Eynde gegenübergestellt: »Eine Biographie... hat andere Aufgaben und ein anderes Ziel als die literargeschichtliche Untersuchung. Sie soll den Mann Gerhoch in seiner Zeit und Umwelt darstellen, seine Kämpfe um die Klerikerreform und seine Aufbauarbeit in Reichersberg schildern, die scheinbaren und wirklichen Widersprüche seiner Lehren aus den Kampfsituationen seines Lebens erklären und den Grundgedanken seiner Schriften nachspüren.« So entsteht vor dem Leser das Leben des süddeutschen Reformers und Theologen aus der Generation Bernhards von Clairvaux, der als Augsburger Domherr seine *conversio* zur *vita apostolica* erlebt und diese in der Form der *vita communis* mit strikter persönlicher Armut zur Norm nicht nur für sich selbst, sondern für den Klerus schlechthin erhebt; der mit der Radikalität seiner Forderung in Konflikt mit der Umwelt und in die Nähe der Häresie gerät, kurz vor dem Scheitern in Regensburg aber in den rettenden Hafen der Salzburger Kirche einläuft und als Propst des Salzburger Eigenstifts Reichersberg in der Passauer Diözese sein Wirkungsfeld findet. Dann ein Panorama der Welt, in die Gerhoch nun eintritt: Salzburg unter dem Erzbischof Konrad von Abensberg, damals an der Spitze der Reform; das Stift Reichersberg, seine innere Struktur und seine Beziehungen zum Salzburger Eigenkirchenherren, zum Passauer Diözesanbischof, zum Adel des Landes, zum benachbarten Bamberger Grundherrn. Beziehungen, deren Ausgestaltung dem Propst Gerhoch oblag, die ihm aber auch zum Schicksal wurden, da sie am Abend seines Lebens durch die Verquickung lokaler Auseinandersetzungen mit dem Schisma von 1159 zu seiner zeitweiligen Exilierung führten.

In diese minutiös aus den Quellen – Handschriften und Urkunden – erarbeitete Lebensgeschichte hat Classen das Schrifttum Gerhochs eingeordnet, das reich ist an zeitgeschichtlichen Bezügen und deshalb das Interesse nicht nur der Theologen und Philosophen, sondern auch der Historiker geweckt hat. Entscheidend für die geistige Entwicklung des Mannes war einerseits die *conversio* zur *vita apostolica* (c. 1120, 1124), die

ihn von Augsburg nach Regensburg führte, andererseits die Begegnung mit den Schriften Ruperts von Deutz (1128–1132) durch die Vermittlung Bischof Kunos von Regensburg, des vormaligen Abts von Siegburg.

Im Zentrum der Ekklesiologie, die Gerhoch schon in Regensburg in seiner Erstlingschrift *De aedificio Dei* entwickelte, steht »die allgemeine Klerikerreform durch die *Vita communis et apostolica*«. Sie behielt diese zentrale Stellung, wie Classen zeigt, bis ans Ende des Lebens des streitbaren Reichersberger Propstes. In engstem Zusammenhang mit diesem Reformideal formulierte Gerhoch die radikale These, daß gültige Sakramente, insbesondere die Eucharistie, nicht außerhalb der Kirche vollzogen werden könnten, d. h. nicht von Schismatikern, Häretikern und Simonisten im weitesten Sinne. In den gleichen Zusammenhang rückt Classen auch die der Auffassung Kyrills von Alexandria nahe kommende Christologie Gerhochs.

Die lebensfremde Sakramentenlehre Gerhochs mußte selbst in Reformkreisen auf Ablehnung stoßen und führte zu Verstimmungen in der Beziehung zu Bernhard von Clairvaux. Das Verhältnis zu den Reformpäpsten blieb dagegen ungetrübt. Die Christologie entwickelte Gerhoch in Auseinandersetzung mit der Frühcholastik, den Schülern Abaelards und Gilberts von Poitiers. Durch eingehendes Handschriftenstudium hat Classen eine überraschend frühe Verbreitung scholastischen Schrifttums in den Bibliotheken der bayrisch-österreichischen Kirchen nachgewiesen. So erklärt sich die Härte des Zusammenstoßes, die durch den Gegensatz der Perspektiven und Methoden noch verschärft wurde.

Gerhoch entwickelte seine Ideen in der Nachfolge Ruperts von Deutz in der Sprache und mit den Methoden der symbolischen Theologie, die »vom Geschehen der Erlösung und seinem Fortwirken in der Kirche« ausging und exegetisch auf der Grundlage der Schrift, der Patres und der Liturgie argumentierte. Classen hat nicht nur ihren Eigenwert gegenüber der auf »logische und metaphysische Begriffsbildung« ausgerichteten scholastischen Methode betont, sondern auch ihre Modernität im 12. Jahrhundert verfochten. Gerhoch hat wie Honorius Augustodunensis und Anselm von Havelberg auch »nach dem heilsgeschichtlichen Ort der gegenwärtigen Zeit und der gegenwärtigen Kirche« gefragt und wie seine genannten Zeitgenossen über Rupert hinaus eine »aktuelle Exegese« entwickelt, in der er vor allem in der Ausdehnung der Typologie »vom Alten Testament über das Neue Testament hinaus auf die Kirchengeschichte« zu Periodisierungen der Kirchengeschichte kam und so Wege beschritt, die zu Joachim von Fiore führten oder führen konnten. Seinen scholastischen Gegnern war er in der Dialektik unterlegen. Aber er verfügte über eine breitere patristische Grundlage, bezog dabei durchaus eigene Positionen, zeigte Interesse für die griechische Theologie, besonders für den gerade in Ungarn übersetzten Johannes Damascenus, und »erwies sich . . . als der überlegene Philologe und Historiker«.

In der deutschen Verfassungsgeschichte ist besonders die Regalienlehre diskutiert worden, die Gerhoch als scharfsinniger Kritiker des Wormser Konkordats, unter dem

Eindruck der drohenden Feudalisierung der Kirche in seinem Erstlingswerk begründet hat. Classen betont in Übereinstimmung mit Meuthen, daß Gerhoch nicht ein »Staatsdenker« war, sondern als Kirchenmann argumentierte und seine Regalienlehre unter dem Aspekt der Freiheit der Kirche von weltlichen Geschäften formulierte. Schritt für Schritt verfolgt er, wie Gerhoch seine Stellung zur Verwaltung der Regalien durch die Kirche abwandelte, den Bischöfen das Verfügungsrecht über sie (1142) und die aktive Lehnsfähigkeit (1156), dem König die Regalieninvestitur und den Treueid der Bischöfe zugestand (1156), freilich unter »scharfer Ablehnung des Lehnsrechts«. Parallel dazu kam Gerhoch nach Classen zur Anerkennung des Königtums als *ordinata potestas* (1142), dann auch des Eigenrechts von König und Reich (1156) und selbst des *honor imperii* (1166).

Gerhoch ist Friedrich Barbarossa mehrfach persönlich begegnet und hat von ihm nur mit Achtung gesprochen. Daß er den Begriff des *honor imperii* übernahm, ist ein deutliches Zeichen für den Eindruck, den die staufische Reichsidee auf den Reichersberger Propst machte, der doch von gregorianischen Grundpositionen ausgegangen war. Classen korrigiert hier und in seinen Ausführungen über die Beziehungen Gerhochs zu Eberhard von Bamberg und der kaiserlichen Kapelle Verzerrungen des Barbarossabilds durch F. Heer und einseitige politische Perspektiven in der Beurteilung der Helfer des Kaisers. Die zwiespältige Position Gerhochs, der sich im Schisma von 1159 erst nach langem Zögern zu Alexander III. bekannte, kennzeichnet das Dilemma des Mannes der bernhardinischen Generation gegenüber dem seit der Jahrhundertmitte eingetretenen Wandel. Diesen Wandel – die Ablösung der »Reformpäpste« durch die politischer denkenden »Juristenpäpste« – hat er deutlich empfunden. Seine Kritik konzentrierte sich somit stärker auf den innerkirchlichen Bereich. Hatte er nach dem Abschluß des Wormser Konkordats die Gegenwart in Zeichen der *pietas* gesehen, so sah er seine Zeit nun im Zeichen der *avaritia*, die als Signum des Antichrists die an der *paupertas* ausgerichtete Reform bedrohte. Classen zeigte aber, daß sein Held sich auch bei wachsender Resignation einen lebendigen Geist bewahrte: der unter leidvollen Erfahrungen zwar manche früher bezogene Position revidierte, aber seinen Grundüberzeugungen treu blieb und im Kampf um sie auch im Alter nicht erlahmte.

Die Schriften Gerhochs, sagt Classen abschließend, enthalten einen »Spiegel aller Probleme, die die deutsche Kirche (im 12. Jahrhundert) bewegten«. Die Beschäftigung mit Gerhochs Person und Werk ermöglichte Peter Classen den Einstieg in das geistig, kulturell und politisch so reiche 12. Jahrhundert, dessen weite und offene Horizonte ihn faszinierten und weiterhin im Bann hielten. Sie führte ihn an viele Themen heran. Manche von ihnen hat er schon während der Arbeit an seiner Habilitationsschrift aufgegriffen: so das frühe Eindringen der Scholastik in Bayern und Österreich (Abaelard, Hugo von St. Victor, Gilbert, Petrus Lombardus), das er durch Bibliotheks- und Handschriftenstudium nachwies; dann die geistigen und politischen Beziehungen zwischen Lateinern und Griechen (Erstübersetzungen des Johannes Damascenus, christologische Diskussionen auf dem 1166 durch Kaiser Manuel einberufenen Konzil von Konstantinopel). Sein Interesse galt der

Brückenstellung Pisas (Leo Tuscus, Hugo Etherianus, Burgundio), aber auch Österreichs (Babenberger, Petrus von Wien) und den politischen Zielen Kaiser Manuels im Gegensatz zu Barbarossa (seinen Versuchen, über Mailand und die italienischen Seestädte in der Lombardei Einfluß zu gewinnen und bei Alexander III. seine Anerkennung als »Kaiser« der Römer durchzusetzen). Ein anderes großes Thema – die Entstehung und Frühgeschichte der Universitäten – schlug er zuerst in seiner Gießener Antrittsvorlesung von 1961 an. 1964 erschien außer den beiden bereits erwähnten Abhandlungen zur Pfalzenforschung der für die staufische Reichs- und Staatsauffassung wichtige Beitrag *Corona imperii* in der Festschrift für P. E. Schramm.

Zwischen diesen und zeitlich anschließenden Arbeiten über das 12. Jahrhundert steht wie ein erratischer Block eine Abhandlung aus dem frühmittelalterlichen Bereich: »Karl der Große, das Papsttum und Byzanz« (1965). Das Thema wurde an Classen herangetragen von einem Gremium, das unter der Leitung von H. Beumann über die Gestaltung des ersten Bandes des großen Werks zum Aachener Karlsjubiläum beriet. Daß der Antrag bei Classen zwiespältige Gefühle weckte, weil er ihn aus seiner Beschäftigung mit dem 12. Jahrhundert herausriß, hat er mir in einem freundschaftlichen Brief, in dem er mich mitverantwortlich machte, freimütig zu verstehen gegeben. Indessen hätte kein anderer das Thema mit gleicher Kompetenz behandeln können. Schon in der Erstfassung bewundert man die Umsicht, mit der die zahlreichen einschlägigen Forschungen aus umfassender Kenntnis der Quellen zur Geschichte des Frankenreichs, Italiens und des Imperiums diskutiert werden, die Sicherheit des Urteils und die weit ausholende Synthese. Die überarbeitete und erweiterte Sonderfassung des Beitrags von 1968 bietet eine bisher nicht überholte Grundlage für alle weitere Forschung auf diesem Gebiet und ist wohl nicht nur in Bonn zur Bibel für alle Studenten geworden, die sich im akademischen Unterricht und für das Staatsexamen mit dem Kaisertum Karls des Großen und der ersten Ausformung des karolingischen Imperiums befassen.

Nach vierjähriger Tätigkeit in Gießen, die ihn auch mit der von Schlesinger und Beumann ins Leben gerufenen hessischen Zweigstelle des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte in engere Berührung brachte, erhielt Peter Classen 1965 einen Ruf nach Hamburg und bald darauf einen weiteren nach Heidelberg, den er 1966 annahm. In beiden Fällen handelte es sich um die Nachfolge angesehener Gelehrter: Otto Brunners und Fritz Ernsts. In seiner Antrittsrede vor der Heidelberger Akademie nannte er einen Grund für die Heidelberger Entscheidung: »Alte unzerstörte Bibliotheken bieten dem Historiker hier bessere Arbeitsmöglichkeiten.« Ich möchte annehmen, daß – bewußt oder unbewußt – auch andere Faktoren eine Rolle spielten: die Nähe zum geliebten bayrisch-österreichischen Arbeitsfeld und die Orientierung nach Italien im Gefolge der Arbeiten zum 12. Jahrhundert, die wohl schon mit dem Vortrag über Mailand und Kaiser Manuel auf dem Münchener Byzantinistenkongreß von 1958 und dem Referat über Gerhoch und die Regularkanoniker in Bayern und Österreich auf dem Mendola-Colloquium 1959 einsetzte.

In seiner Heidelberger Antrittsvorlesung nahm Peter Classen eine Thematik wieder auf, die er schon in seiner Gießener Antrittsvorlesung angesprochen hatte und später wieder, besonders im Zürcher Hochschulforum kurz vor seinem Tod, erneut beleuchtete: die Vor- und Frühgeschichte der abendländischen Universität. In der Gießener Vorlesung über die »Hohen Schulen und die Gesellschaft« ging es ihm darum, Herbert Grundmanns pointierte Aussage, daß »die Universität ohne bewußtes Vorbild aus Wissensdrang entstanden« sei, zu korrigieren oder – besser – zu ergänzen durch die Darlegung der sozialen Bedingungen, aus denen die Universitäten als neue Formen der Gemeinschaftsbildung entstanden. Neben die in der christlichen Ethik der Patres »suspekte«, im frühen 12. Jahrhundert erwachte »curiositas«, die »Wißbegierde«, stellte er das Motiv des Strebens nach *laus et pecunia*, Ruhm und Reichtum, und nach sozialem Aufstieg in der Kirche, an den Höfen und in den Städten einer Gesellschaft, die aus dem bis dahin »fast ausschließlich« agrarisch bestimmten Rahmen ihrer Existenz heraustrat, durch die große Auseinandersetzung zwischen Sacerdotium und Regnum zu rationalerer Geistigkeit erwachte, zugleich expandierte und dabei sowohl der griechisch-byzantinischen wie der arabischen Welt begegnete. »Mobilität der Lehrenden und Lernenden; die Begegnung zwischen Ost und West; die Höfe und die Städte, die der gelehrten Männer bedürfen; die Frage nach Autorität und Methode; die Erfahrung des Lebens als Impuls; das Selbstbewußtsein des Gelehrten und die besondere geistige Freiheit dieser Zeit«, in der »die unbedingte Königsherrschaft über die Kirche gebrochen«, aber die künftige »Vormacht der Kirche und des Papsttums« noch nicht durchgesetzt war, bedingten nach Classen den Aufstieg der Wissenschaften und die Entstehung der Universitäten, deren Verfestigung und Vermehrung im frühen 13. Jahrhundert er in der Heidelberger Antrittsvorlesung erörterte.

In Heidelberg erlebte Classen in diesen Jahren den Ausbruch der Krise der deutschen Universität, die ihn persönlich schwer traf. Er war ein vorzüglicher, aber anspruchsvoller akademischer Lehrer – die Qualität der von ihm angeregten und betreuten Dissertationen legt davon Zeugnis ab. In der Mainzer Zeit waren seine Vorlesungen und Übungen gut besucht, obwohl er als Privatdozent noch keine Staatsexamina abhalten konnte. In Heidelberg ging der Besuch seit 1968 rapid zurück. Es drängt sich die Analogie der Veränderungen auf, die er selbst wenige Jahre zuvor bei der Schilderung des Niederganges der Schule von Chartres beschrieben hat: »Chartres sträubte sich gegen den Ansturm der Masse und das Streben nach rascher Ausbildung. ›Als die Meinung mehr galt als die Wahrheit, so berichtet Johannes von Salisbury, ›als die Menschen lieber Philosophen scheinen als sein wollten und die Professoren der Artes versprachen, ihren Hörern die gesamte Philosophie in weniger als zwei oder drei Jahren einzutrichern, da gaben sie (die Meister von Chartres) . . ., besiegt vom Ansturm der ungebildeten Masse, ihre Lehrtätigkeit auf. . . In einem Dialog spricht später ein Schüler Gilberts von Chartres davon, daß man bei Gilbert in Chartres zu vieren, in Paris aber zu 300 in der bischöflichen Halle hörte.«

Diese Sätze sind nicht in Voraussicht der Krise geschrieben, die ihn persönlich betreffen

sollte; sie bilden vielmehr den Übergang zur Schilderung des unerhörten Aufstiegs von Paris seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Gewinn und Verlust dieser Entwicklung werden mit der gebotenen Objektivität des Historikers dargelegt. Classen hat geschichtliche Vorgänge nicht aktualisiert. Aber Zeitbezüge ergaben sich bei manchen, von ihm beobachteten Phänomenen von selbst: sie aus der geziemenden Distanz herauszustellen und dadurch zum Nachdenken anzuregen, ist gutes Recht des Historikers. Dazu möchte ich noch einen Satz zitieren: »Zunächst einmal erfordert klares Denken genauen Umgang mit der Sprache. Das wußten schon die karolingischen Theologen...« Bezogen ist dieser Satz auf die Entstehung der scholastischen Terminologie.

Classen hat nicht wie die Lehrer von Chartres resigniert und konnte vor seinem Tod noch erleben, daß sich sein Hörsaal wieder füllte. Die Genugtuung, die ihm in der Lehre zeitweise versagt blieb, fand er in reichem Maß auf dem Feld der Forschung und in der Anerkennung durch die gelehrten Gremien des In- und Auslandes. 1967 wurde er Mitglied der Zentralkommission der Monumenta Germaniae und der Historischen Kommission für Baden-Württemberg, 1968 stellvertretender Vorsitzender des Konstanzer Arbeitskreises, 1970 ordentliches Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, deren philosophisch-historische Klasse er in den Jahren 1974–1978 als Sekretar betreute. Reisetstipendien der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglichten ihm in den Wintern 1968/69 und 1972/73 Forschungsaufenthalte in Italien. Auf italienischen Kongressen – in Todi, Turin, Spoleto – war er ein angesehener Gast und Referent. Gastaufenthalte in Cambridge (1972) und Princeton (1977/78), Vorträge auf dem Internationalen Diplomatikerkongreß in Budapest (1973), dem Byzantinistenkongreß in Athen (1977), auf dem Colloquium über die »Renaissance« des 12. Jahrhunderts in Harvard (1977) und dem Kanonistenkongreß in Berkeley (1980) vervollständigen das Bild.

Die zahlreichen Veröffentlichungen Peter Classens aus dem Jahrzehnt 1969/79 stehen in deutlicher Beziehung zu seiner Tätigkeit in den verschiedenen Gremien unserer Wissenschaft, zu seinen Forschungsaufenthalten im Ausland und seinen Vorträgen auf internationalen Kongressen. In Budapest und Athen war die Thematik seiner Dissertation gefragt, an die er mit zwei Abhandlungen über die spätrömischen Grundlagen des frühmittelalterlichen Kanzlei- und Urkundenwesens anknüpfte. Zwei von vier Aufsätzen zur Geschichte der Zeit Karls des Großen wurden durch Tagungen in Kremsmünster und Spoleto angeregt, eine herausragende Abhandlung über das Wormser Konkordat durch ein Reichenauer Colloquium des Konstanzer Arbeitskreises. Im Auftrag des Konstanzer Arbeitskreises hat Classen einen Band ausgewählter Aufsätze des bedeutenden ungarischen Historikers J. Deér und eine Publikation über die Reichenauer Gründungsurkunden herausgegeben, darüber hinaus zwei Tagungen mit der von ihm vorgeschlagenen und für ihn sehr charakteristischen Thematik »Recht und Schrift im Mittelalter« und »Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters« vorbereitet. Nur die erstgenannte konnte er noch selbst leiten und publizieren.

Classens besonderes Interesse galt nach wie vor dem 12. Jahrhundert, mit nunmehr

deutlichem Schwerpunkt auf Italien. Das Spektrum ist weit gespannt: von eschatologischen Ideen und Armutsbewegungen über die Politik der Kommunen bis zur Renaissance der Wissenschaften, namentlich der Rechtswissenschaften. Hier reizte ihn ein neues Feld: die Entstehung des Akademikerstandes. Er ging dieser Aufgabe auf seine Weise nach, prosopographisch und biographisch. Die Studie »Burgundio von Pisa. Richter – Gesandter – Übersetzer«, die er in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie veröffentlichte, ist auf den durch die DFG ermöglichten Reisen nach Italien 1968/69 und 1972/73 entstanden. Ihr sollten weitere Arbeiten folgen, die durch den plötzlichen Tod nicht zum Abschluß kamen.

Die Arbeit in der Heidelberger Akademie, in der er u. a. die von seinem Freund Vladimir Milošević patronierte zweisprachige Edition zur Geschichte der Alemannen mitbetreute –, eine Aufgabe, die ihn auch mit K. Böhner wieder zusammenführte –, lag ihm sehr am Herzen. Als ich ihn 1977 fragte, ob er gegebenenfalls an meiner Nachfolge in Bonn interessiert sei, winkte er mit dem Hinweis auf seine Tätigkeit in der Akademie ab.

Herr Jakobs hat in seinem Nachruf auf Züge hingewiesen, die Peter Classen mit seinem »Freund« Gerhoch von Reichersberg verbanden. Ich möchte dazu eine briefliche Äußerung zitieren. Nach der Fertigstellung seiner Abhandlung über »Karl den Großen, das Papsttum und Byzanz« schrieb er mir: »Nun ist's abgeschlossen, unter Druck geschrieben, mehr schlecht als recht, und gewiß habe ich es niemandem recht gemacht; denn – wie sollte es anders sein – mit niemandem stimmt man dabei *ganz* überein, ob es Ohnsorge, Dölger, Deér, Schramm, Beumann, Ganshof, Folz oder wer immer ist.« Man wird unwillkürlich an eine abschließende Äußerung über Gerhoch erinnert: »... in seiner Eigenwilligkeit und Hartnäckigkeit konnte er sich mit niemand ganz identifizieren. ... Es gibt kaum einen der führenden Geister seiner Zeit, mit dem er sich nicht auseinandersetzte – Gelehrte, Päpste, Kaiser und Könige, Kirchenreformer und Häretiker – aber niemandem spendete er vorbehaltlos Beifall, nicht einmal den nach ihrem Tod so hoch verehrten Päpsten Innozenz und Eugen.« Eine innere Verwandtschaft zwischen Peter Classen und dem streitbaren Propst von Reichersberg ist unverkennbar. Aber ich bezweifle, ob Classen – hätte er im 12. Jahrhundert gelebt – die radikale Sakramentenlehre Gerhochs vertreten hätte. Denn unbelehrbar war er nicht. Was ihn mit seinem »Freund« Gerhoch verband, waren die antik-mittelalterlichen Tugenden *fortitudo*, *constantia*, *fides*. Als »Dank für ein Jahrzehnt unwandelbarer Treue« hat er das Gerhochbuch seinem Lehrer Berges gewidmet. Mut und Beständigkeit, Treue zu seinen Überzeugungen, zur Universität als Stätte freier Forschung und Lehre, zu seiner Familie, seinen Lehrern, Schülern und Freunden kennzeichnet den Gelehrten und den Menschen Peter Classen.